

# Theorie und Praxis der Unterrichtsdifferenzierung

## Nun differenziert mal schön!

*So der ironische Titel eines seinerzeit bekannten Buches zum Thema. Die Forderung nach Differenzierung ist nicht neu. Neu ist vielleicht der allseits erhobene Anspruch an Schule und Lehrer, diese Forderung ernst zu nehmen und mit ihr Ernst zu machen. Alt und nur allzu bekannt sind aber auch die vielfältigen Widerstände dagegen und die Trägheit (inertie) der Institution.*

### Was ist mit Differenzierung gemeint?

Es gibt eine Reihe von Missverständnissen, die es zuerst auszuräumen gilt. Differenzierung ist nicht eine andere Unterrichtsmethode wie Gruppen- oder Projektunterricht etwa. Differenzierung ist etwas sehr viel Umfassenderes und lässt sich nicht auf eine einfache Formel bringen. Es gibt auch nicht eine

Form der Differenzierung, sondern sehr unterschiedliche, je nach Klasse, besonderen Kompetenzen und Schwerpunkten des einzelnen Lehrers usw. Sehr deutlich unterscheidet sich Differenzierung danach, ob sie vom Lehrer in seiner Klasse durchgeführt wird (innere Differenzierung), oder ob die betroffenen Kinder ganz oder für bestimmte Stunden aus der Klasse herausgenommen und von einem anderen Lehrer unterrichtet werden (äußere Differenzierung).

Am besten lässt Differenzierung sich von ihrer Zielvorstellung her verstehen. Differenzierung will jedem Kind im Unterricht das geben, was es auf seinem Entwicklungsniveau für seine weitere Entwicklung braucht. Und weil Kinder sehr verschieden sind, brauchen sie jeweils auch sehr Unterschiedliches. Natürlich ist das anspruchsvoll, doch Lehrer sind schließlich Experten für Fragen des Unterrichtens, und man muss von ihnen erwarten können, dass sie in ihrem

Kompetenzbereich auch mit schwierigen Problemen klarkommen. Mit dem Durchnehmen der vorgeschriebenen Schulbücher ist es sicher nicht getan. Ein für alle Kinder gleicher Unterricht ist für Kinder mit Lernschwierigkeiten ebenso wie für „gute“ Schüler keine Lösung. Und hier drängt sich sofort die Frage auf: Aber wie soll das denn funktionieren, ein Unterricht, der den einzelnen Kindern angepasst ist? Kann ein Lehrer das in seiner Klasse überhaupt schaffen? Und wie soll er das bewerkstelligen?

Im Unterricht, wie wir ihn kennen, geht es ja vorrangig um die Bewältigung eines verbindlichen und für alle Schüler gleichen Programms. Dabei sind Kinder, die Lernschwierigkeiten haben, aber ebenso Kinder, die „immer schon alles wissen“, Störfaktoren, die einen reibungslosen Unterricht erschweren, wenn nicht sogar unmöglich machen. Gerade die Verschiedenheit der Kinder wird im pädagogischen Alltag als eine lästige Tatsache erlebt. Sie passt ja auch überhaupt nicht in das schöne Konzept der gleichen Lernziele für alle Kinder, wie sie offiziell vorgegeben sind. Im Idealfall würden alle Kinder die gleichen Voraussetzungen mitbringen, dann wäre das Programm ohne große Schwierigkeiten zu bewältigen. Von solch einer homogenen Lerngruppe träumen deshalb so manche Pädagogen. Doch da ist die Verschiedenheit der Kinder.

### Die Verschiedenheit der Kinder

So erstaunlich es ist, die Schule hat sich noch immer nicht auf diese doch ele-



mentare Tatsache eingestellt und tut sich unheimlich schwer damit. Dabei dürfte es doch dem Lehrer, der tagtäglich mit Kindern zu tun hat, nicht leicht fallen, diese Tatsache zu übersehen. Empirische Untersuchungen belegen, dass in einer ganz normalen Klasse am Anfang des ersten Schuljahrs die Entwicklungsunterschiede zwischen den Kindern wenigstens drei Jahre betragen. Das heißt, dass in der gleichen Klasse Kinder sind, die in ihrer Entwicklung 4-5 Jahre haben, während andere schon 7-8 Jahre alt sind. Und diese Unterschiede betreffen nicht nur die kognitive Entwicklung, sondern ebenso die Entwicklung im sozialen, im emotionalen, im psychomotorischen Bereich, um nur diese zu nennen. Zusätzlich weiß man, dass es der Schule nicht gelingt, diese Unterschiede zu überwinden, sondern dass sie sich im Gegenteil im Laufe der Schulzeit noch vergrößern (der bekannte und empirisch gut belegte Schereneffekt). Wie kann man unter diesen Bedingungen einen effektiven, für alle Schüler gleichen Unterricht organisieren? Es geht nicht, und es geht zunehmend schlechter – darüber beklagen sich immer mehr Lehrer. Dabei sollte doch das Jahrgangsprinzip für einigermaßen homogene Gruppen sorgen.

### Die Illusion der Jahrgangsklasse

Schon früh in der Geschichte der Schule wurde das Jahrgangsprinzip erfunden: Die Kinder werden in Altersgruppen

zusammengefasst, und so hofft man, möglichst homogene Gruppen zu erhalten und diese Gruppen dann nach einem einheitlichen Schema unterrichten zu können: gleiches Programm, gleiche Methoden, gleiche Anforderungen für alle. Auf den ersten Blick scheint eine solche Einteilung nach dem Alter vernünftig, kann man doch, im Prinzip jedenfalls, davon ausgehen, dass Kinder, die in etwa das gleiche Alter haben, ungefähr die gleichen Voraussetzungen mitbringen und so den gleichen Anforderungen gewachsen sein müssten. Davon geht die Schule trotz allem immer noch aus.

---

**Für die meisten Schüler, die eine Klasse wiederholen müssen, ist die Klassenwiederholung eher schädlich als nützlich.**

---

Um die schlimmsten Probleme, die mit diesem System verbunden sind, zu beheben, hat die Schule Notlösungen gefunden, doch glücklich wird keiner damit. Das Standardrezept, wenn ein Schüler nicht mitkommt, besteht darin, ihn die Klasse wiederholen zu lassen, in der Hoffnung, dass er durch diese Klassenwiederholung seinen Rückstand aufholt und damit, ohne aufzufallen, in der Schule weiterkommt. Leider funktioniert das in der Praxis nicht. Schüler, die eine Klasse wiederholen, gehören meist spätestens zwei Jahr später wie-

der zu den Klassenschlechtesten und müssten schon wieder sitzen bleiben. Das Thema „Sitzenbleiben“ ist übrigens empirisch sehr gut untersucht, und die Schlussfolgerungen aus unterschiedlichen Ländern sind eindeutig: Für die meisten Schüler, die eine Klasse wiederholen müssen, ist die Klassenwiederholung eher schädlich als nützlich. Das glauben zwar die meisten Lehrer nicht, und sie reagieren bei diesem Thema meist sehr emotional – vielleicht auch, weil sie an den Sinn der Maßnahme glauben wollen, und weil diese Maßnahme für sie selber Vorteile bringt. Dabei ist das Sitzenbleiben, sogar wenn es etwas nützen sollte, nur für schulisch überforderte Kinder eine Notlösung – für unterforderte Schüler gibt es, abgesehen von dem doch seltenen „Klassenüberspringen“, in dem vorherrschenden Unterricht, keine Lösung. Hochbegabte Schüler müssen sich mit der chronischen Langweile abfinden – auch das keine akzeptable Lösung.

Ein wesentlicher Grund für die mangelnde Bereitschaft, sich auf Unterrichtsdifferenzierung einzulassen, hängt mit den Anforderungen des Programms und mit den Schulbüchern zusammen, die ja für alle Schüler gleich sind.

### Das Programm

Unsere Schulen haben vorgegebene Programme, die unabhängig von den Voraussetzungen der einzelnen Kinder erstellt wurden, und die, schön nach Fächern aufgeteilt, den Kindern vermittelt werden sollen. Nun ist solch ein vorgefertigtes Programm schon an sich ein Unding, muss es doch notwendigerweise von den einzelnen Kindern und ihren Kompetenzen und Schwierigkeiten absehen und sie alle in der gleichen Zeit zu den gleichen Lernzielen führen. Dass das nicht gut gehen kann, leuchtet schnell ein. Trotzdem besteht die Schule seit Generationen darauf, dass es so gehen muss. Und sie macht das durch einheitliche Schulbücher auch zur Hauptaufgabe des Lehrers.

### Die Schulbücher

Unsere Schulbücher passen genau in das System der Jahrgangsklasse sie sind ja auch dafür gemacht worden:



Es gibt für alle Fächer vorgeschriebene Schulbücher, die teilweise bis ins letzte Detail vorgeben, was im Unterricht zu behandeln ist. Dabei wird kaum je an die Notwendigkeit von differenzierten Anforderungen und differenzierten Lernhilfen gedacht. Die Bücher sind in der Regel so aufgebaut, dass sie bei Null bzw. bei dem im Vorjahr Erreichten ansetzen und für alle Schüler ein durchstrukturiertes Programm vorgeben, das der Lehrer am besten so durchzieht, wie es das Schulbuch vorgibt. Die Schulbuchautoren müssen es ja wissen. Wenn es dann nicht klappt, kann es nur an den Kindern liegen. An die Verschiedenheit der Kinder und die notwendigen Konsequenzen, die sich daraus ergeben, wird dabei kaum gedacht.

Damit klarzukommen, wird dem einzelnen Lehrer großzügig überlassen.

### Die Lehrer

Von ihnen hängt es ab, ob Differenzierung nur ein leeres Wort bleibt, oder ob sie, wenigstens ansatzweise, verwirklicht wird. Doch weil der Lehrer pädagogische Freiheit hat, kann niemand ihm vorschreiben, wie er unterrichten soll. Er verdient sein Geld auch, wenn er sich nicht um jeden einzelnen Schüler bemüht. Und gerade hier liegt ein Problem. Guter Unterricht setzt beim Lehrer drei Dinge voraus: Liebe zu den Kindern, Fachkompetenz und Engagement. Guter Unterricht, und das ist immer auch differenzierter Unterricht, verlangt vom Lehrer immer mehr als Routine. Wo allerdings hat der Lehrer das Differenzieren gelernt? Wie steht es mit seiner Ausbildung in diesem Punkt?

### Die Ausbildung

Hier wird zwar mittlerweile viel von Differenzierung geredet, nach dem Motto: Nun differenziert mal schön, doch in der Schulpraxis erleben Studenten nur selten einen differenzierten Unterricht, und so bleibt das Ganze meist eine schöne Theorie, mit der sie nicht viel anfangen können. Hinzu kommt, dass sie sich in ihren praktischen Stunden, bei denen sie bewertet werden, lieber an das bewährte Modell eines für alle gleichen Unterrichts halten. Ohne positive Modelle von Dif-

ferenzierung und ohne hinreichende Erfahrung damit tun sich viele Studenten schwer damit, und dies, obwohl viele von ihnen den herkömmlichen Unterricht im Gleichschritt durchaus kritisch beurteilen und von einem Modell, das den einzelnen Kindern stärker gerecht wird, eher angetan sind.

Neben der Ausbildung haben auch die KollegInnen in der Schule einen großen Einfluss darauf, wie Differenzierung in dieser Schule beurteilt wird.

### Die Lehrerkollegen

Mit einer differenzierten Unterrichtspraxis macht sich ein Lehrer bei seinen KollegInnen nicht unbedingt beliebt. Es hängt natürlich von der Zusammenset-

---

**Was nützt es, wenn Kinder auf ihrem Niveau arbeiten können, dann aber die gleiche Prüfung schreiben müssen, die nach einem einheitlichen Punktsystem ausgewertet wird?**

---

zung des Kollegiums ab. Aber oft genug, besonders wenn die Eltern die positiven Folgen der Differenzierung bei ihrem Kind sehen, entsteht so ein Druck auch auf die anderen Lehrer, ihren Unterricht ebenfalls stärker zu differenzieren, und damit fühlen sich viele Lehrer überfordert und machen ihr Unbehagen leicht dem Kollegen zum Vorwurf, der „aus der Reihe schert“.

Und was meinen die Eltern zur Differenzierung?

### Die Eltern

So manche stehen dem Modell der Differenzierung skeptisch gegenüber. Das ist auf den ersten Blick nur schwer verständlich, weil doch Differenzierung eigentlich im wohlverstandenen Interesse ihrer Kinder sein sollte. Woher also diese Skepsis? Sie kommt zum einen daher, dass viele Eltern Schwierigkeiten haben, das Modell der Differenzierung richtig zu verstehen – sie kennen es ja auch kaum aus ihrer eigenen Schulzeit. Die entscheidende Rolle spielt jedoch die Vorstellung der Differenzierung, die in der Öffentlichkeit vorherrscht: Diffe-

renzung, und so haben es auch manche Eltern erfahren, wird gleichgesetzt mit einem Sonderprogramm für einzelne schwache Schüler, und das heißt praktisch immer, dass diese Schüler die Klasse wiederholen müssen. Von daher ist aus der Sicht der Eltern Vorsicht geboten, wenn der Lehrer im Zusammenhang mit ihrem Kind von Differenzierung spricht. Es ist wie ein Urteilspruch, der nichts Gutes verheißt.

Dass Differenzierung so wenig verbreitet ist und auch von den Eltern eher skeptisch beurteilt wird, hängt aber vor allem mit der bestehenden Bewertungspraxis zusammen.

### Prüfungen und Bewertung

Das Hauptproblem bei der Differenzierung liegt mit Sicherheit bei der Bewertung der Schüler. Prüfungen, auf die es in den Augen der meisten Lehrer, Kinder und Eltern in der Schule doch zualtererst ankommt, sind ja für alle Schüler gleich – gleiche Anforderungen, gleiche Zeit, gleiche Bewertungsmaßstäbe. Das entspricht dem Ziel einer möglichst „gerechten“ Bewertung. Andererseits ist unter diesen Bedingungen ein differenzierter Unterricht letztlich nicht möglich. Was nützt es, wenn Kinder auf ihrem Niveau arbeiten können, dann aber die gleiche Prüfung schreiben müssen, die nach einem einheitlichen Punktsystem ausgewertet wird?

Ist damit das Thema Differenzierung vom Tisch, oder gibt es einen Ausweg aus dem Dilemma? Ich denke schon, auch wenn die Lösungen nicht einfach sind. Zuerst einmal ist es sicher notwendig, den Stellenwert der Prüfungen in unseren Schulen zu relativieren. Es sollte sich nicht alles um die Prüfungen drehen. Prüfungen sind schließlich nur eine von unterschiedlichen Möglichkeiten, sich ein Bild davon zu machen, wo ein Schüler in seiner Entwicklung steht. Es gibt andere Möglichkeiten, die den einzelnen Schülern eher gerecht werden und ein besseres Bild ihrer Kompetenzen und Schwierigkeiten geben. Dann ist es durchaus möglich, auch die Prüfungen zu differenzieren, und zwar in mehrfacher Hinsicht: nach dem Schwierigkeitsgrad, nach der Länge, nach den möglichen Hilfen, nach der Strenge der Verbesserung ... Dabei stellt sich dabei aber immer die Frage nach

der Gerechtigkeit; und die kann man letztlich nur lösen, wenn man auf eine Punktbewertung verzichtet. Davon, so scheint es, wenn man den Äußerungen der Unterrichtsministerin Glauben schenkt, sind wir aber noch weit entfernt.

Im Zusammenhang mit der Differenzierung stellt sich aber noch ein anderes Problem, und zwar die Frage nach der Kontinuität im Differenzierungsprozess.

### Die Kontinuität in der Entwicklung

Differenzierung macht eigentlich nur Sinn, wenn sie sich über die ganze Schulzeit, jedenfalls die ganze Primarschulzeit erstreckt. Wenn die Kinder zu einem anderen Lehrer kommen und dieser seinen Unterricht an einem starren Einheitsmenü ausrichtet, ist nicht viel gewonnen. Kinder, die bis dahin gewohnt waren, in ihrem Tempo zu arbeiten, müssen jetzt wieder den Gleichschritt lernen und kommen damit oft genug nicht gut klar. Und genau das passiert in unseren Schulen häufig. Verständlich, dass unter diesen Bedingungen der Lehrer, der sich viel Mühe mit der Differenzierung gemacht hat, am Sinn seiner Anstrengungen zweifelt.

Nun lässt sich über den Weg von Verordnungen hier nichts bewirken, denn

jedem Lehrer steht es frei, nach seinen Vorstellungen zu unterrichten. Die einzige Lösung besteht m. E. darin, das pädagogische Gespräch und die Kooperation zwischen den LehrerInnen in jeder Schule aufzubauen, um so allmählich zu einem kohärenten pädagogischen Konzept zu kommen, in dem Differenzierung notwendigerweise eine wichtige Rolle spielt. Wenn man an den ausgeprägten Individualismus in unseren Schulen denkt, ist dies sicher noch ein langer Weg – aber gibt es eine Alternative?

Es gibt sie in der Praxis, und zwar in Form der sogenannten „cours d'appui“.

### Sind „Cours d'appui“ eine Lösung?

Die einfachste Art, mit den Unterschieden zwischen den Kindern umzugehen, besteht darin, Kinder, die nicht in die Klasse „passen“, auszusondern, sei es ganz, wie bei der Überweisung in eine „classe spéciale“, oder stundenweise, wie beim „cours d'appui“. Nun wird niemand bestreiten, dass es Kinder mit so erheblichen Defiziten gibt, dass eine solche Maßnahme gerechtfertigt erscheint. Man denke etwa an Kinder, die aus dem Ausland kommen und kein Wort Deutsch oder Französisch verstehen. In solchen Fällen ist eine äußere Differenzierung für eine begrenzte Zeit

sicher notwendig und sinnvoll. Allerdings bleibt die Frage offen, wer denn nun diese Kinder unterrichten soll – dafür bräuchte es sicher speziell ausgebildete Sprachlehrer.

Bei dieser äußeren Differenzierung stellen sich aber eine Reihe von Problemen. Erstes Problem: Die Kompetenz der Lehrer, die diese Kinder unterrichten sollen. Es macht ja wenig Sinn, dass Lehrer, die keine Zusatzausbildung haben, diese anspruchsvolle Aufgabe übernehmen müssen, weil „zufällig“ keine andere Klasse mehr übrig blieb. Aber genau das passiert in vielen Fällen. Schlimmer noch: Oft genug müssen nichtdiplomierte „Ersatz“-Lehrer diese Kinder unterrichten: Dies gibt es, wenn meine Informationen stimmen, allerdings nur in Luxemburg. Kompetente Nachhilfe für Kinder mit Lernschwierigkeiten ist damit sicher nicht gewährleistet.

Zweites Problem: Wo ist die Grenze, von der an ein Kind nicht mehr in der Klasse unterrichtet werden kann? Dafür gibt es kaum objektive Kriterien. Seit ein paar Jahren hat sich in unseren Schulen, von der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt, in diesem Punkt eine weitreichende Veränderung vollzogen: In zunehmend mehr Gemeinden, wo bisher scheinbar keine äußere Differenzierung notwendig war, werden „cours d'appui“ eingerichtet, in denen Kinder mit Lernschwierigkeiten stundenweise Nachhilfe bekommen. Als Begründung für diese Maßnahme wird meist die wachsende Zahl von solchen Kindern angegeben. Problematisch an dieser Entwicklung ist, dass immer mehr Lehrer jetzt Nachhilfeunterricht für Kinder aus ihrer Klasse als notwendig ansehen. Wenn man davon ausgeht, dass Unterricht nur dann gut funktionieren kann, wenn die Lerngruppe homogen ist, dann gibt es immer noch Kinder, die nicht in die Lerngruppe passen und deshalb, jedenfalls stundenweise, ausgesondert werden müssen, für deren Lernen also der Klassenlehrer nur mehr begrenzt die Verantwortung übernimmt. Das scheint mir eine sehr gefährliche Entwicklung.

Drittes Problem: Die Finanzierung. Wir sind zwar im Augenblick ein reiches Land, doch auch in einem reichen Land kann das Budget für die Schule, das so



schon sehr hoch ist, nicht unbegrenzt weiter erhöht werden.

Viertes Problem: Die Wirksamkeit von „cours d'appui“. Das ist ein heikles Thema, denn implizit glaubt man doch an die Nützlichkeit dieser Maßnahme: Wenn schon Nachhilfeunterricht in der beschriebenen Form für immer mehr Kinder organisiert wird, dann muss dies ja wohl auch etwas bringen. Nun gibt es für Luxemburg keine empirischen Daten zur Wirksamkeit der „cours d'appui“, doch auf Grund ausländischer Untersuchungen (Hamburg und Wien) ist diese höchst zweifelhaft. Etwas vereinfacht ausgedrückt: „Cours d'appui“ scheinen für die betroffenen Schüler wenig hilfreich. Das hängt mit vielen Punkten zusammen. Einen hierzulande wichtigen habe ich schon erwähnt: die mangelnde Kompetenz der Nachhilfelehrer. Ohne im einzelnen hier auf alle Ursachen eingehen zu können, möchte ich als weitere wichtige Aspekte nur die oft mangelhafte Zusammenarbeit zwischen Lehrer und Nachhilfelehrer erwähnen sowie das häufig fehlende pädagogische Konzept für die individuelle Unterstützung der einzelnen Kinder.

Fazit: „Cours d'appui“ sind, von Ausnahmen abgesehen, keine gute Lösung für den Umgang mit Lernschwierigkeiten. Hier ist die Kompetenz und das Engagement des Klassenlehrers noch immer die bessere Alternative. Eine solche Aussage mag unpopulär sein, aber sie ist in Übereinstimmung mit den vorliegenden wissenschaftlichen Daten und vielleicht sogar mit dem pädagogischen Sachverstand.

Eine sinnvolle Alternative zu den „cours d'appui“ ist die stundenweise Unterstützung des Lehrers in seiner Klasse durch eine zusätzliche Lehrkraft, die besonders für die Kinder mit Lernschwierigkeiten zuständig ist. Diese Möglichkeit wird in manchen Fällen mit Erfolg genutzt. Eine weitergehende Möglichkeit besteht in der Schaffung von Lernzyklen.

## Lernzyklen

Seit einigen Jahren wird auch bei uns ein pädagogisches Modell diskutiert, das bereits in verschiedenen Ländern (Schweiz, Belgien, Frankreich u.a.) aus-

probiert wird und durchaus positive Resultate erbracht hat: das Modell der Lernzyklen. Dieses Modell stellt den Versuch dar, die Unterschiedlichkeit der Kinder und die Anforderungen eines einheitlichen Programms zu versöhnen. Am Beispiel des Untergrads der Primarschule, wo es bisher am häufigsten eingesetzt wird, lässt es sich kurz so beschreiben. Statt die Kinder nach dem Schuljahr aufzuteilen, sind die Kinder des ersten und des zweiten Schuljahrs in der gleichen Klasse. Hier müssen sie relativ schnell lernen, selbständig zu werden und in ihrem Rhythmus zu arbeiten. Im Prinzip bleiben die Kinder zwei Jahre in dieser Klasse; Kinder, die Lernschwierigkeiten haben, können

---

**Eine individuelle Förderung ist selbstverständlich unter den Bedingungen des normalen Frontalunterrichts nicht möglich. Aber das gilt auch für weniger weitgehende Formen der Differenzierung. Die Struktur des Raums und der Zeit muss schon so sein, dass Kinder über längere Zeit und in dem entsprechenden räumlichen und zeitlichen Rahmen ihrer individuellen Arbeit nachgehen können.**

---

ohne Problem drei Jahre in der Klasse bleiben, während unterforderte Kinder auch nach einem Jahr in die nächste Klasse wechseln können. Die Erfahrungen aus dem Ausland, die vorliegen, zeigen dass das Hauptproblem bei den Lernzyklen die Widerstände der Lehrer sind, die sich mit diesem Modell nicht so leicht anfreunden können, weil es für sie eine große Umstellung bedeutet.

Eine andere Möglichkeit der Differenzierung könnte der individuelle Förderplan sein.

## Der individuelle Förderplan

Dieser Begriff ist aus der Sonderpädagogik bekannt. Bei jedem Kind wird zuerst einmal im Detail festgestellt, wo es in seiner Entwicklung steht, und zwar sehr differenziert, nicht nur in sei-

ner kognitiven Entwicklung. Auf diesem Hintergrund wird für jedes Kind individuell ein Entwicklungs- oder Förderplan aufgestellt, in dem die Ziele für die Förderung dieses Kindes detailliert festgehalten werden. Auf diesem allgemeinen Hintergrund werden jeweils die Lernziele festgehalten, die für die Förderung des einzelnen Kindes innerhalb eines bestimmten Zeitraumes, etwa einer Woche, gelten. Am Schluss der Woche wird dann Bilanz gezogen und die Arbeit für die folgende Woche geplant. Dass ein solches Vorgehen in der Sonderpädagogik notwendig ist, leuchtet ein. Aber ist dieser Aufwand auch bei „normalen“ Kindern nötig? Und wie soll der Lehrer dies für eine Klasse von 15 Kinder schaffen?

Ist ein individueller Förderplan bei „normalen“ Kindern notwendig? Sicher braucht er nicht so detailliert zu sein wie in der Sonderpädagogik, und sicher gibt es in der Klasse so manche Kinder, bei denen es relativ leicht ist, einen solchen Förderplan aufzustellen und zu evaluieren. Trotzdem würde er wohl jedem Kind zugute kommen, auch Kindern, die keine schulischen Probleme haben und vom Durchschnittsprogramm ständig unterfordert werden. Auch für sie bietet ein solcher Förderplan die Chance, auf ihrem Niveau gefordert zu werden.

Doch ist die Arbeit mit einem solchen individuellen Förderplan in einer Klasse mit 15 Kindern überhaupt zu schaffen, oder ist es reine Utopie? Eine solche individuelle Förderung ist selbstverständlich unter den Bedingungen des normalen Frontalunterrichts nicht möglich. Aber das gilt auch für weniger weitgehende Formen der Differenzierung. Die Struktur des Raums und der Zeit muss schon so sein, dass Kinder über längere Zeit und in dem entsprechenden räumlichen und zeitlichen Rahmen ihrer individuellen Arbeit nachgehen können. Dazu im folgenden die Ausführungen von C. Schmit.

**Marcel Bamberg**

Der Autor war Lehrer am ISERP und ist u.a. Gründungsmitglied der "Aktioun Human Schoul".